

Ich gebe zu, daß ich aufgrund widersprüchlicher Presseberichte ein wenig skeptisch war. Da ist einerseits die objektive Schwierigkeit: Wie kann das Grauen in einem Museum dargestellt werden, ohne daß es durch Ästhetisierung verharmlost wird? Dann aber, im Blick auf die sicherlich guten pädagogischen Absichten bei der Errichtung dieses Memorial Museums, die Frage: Bringt nicht der gut gemeinte

moralische Anspruch, aus dem Holocaust für die Zukunft zu lernen, die Gefahr mit sich, der Vernichtung des europäischen Judentums nachträglich doch noch einen „Sinn“ zu unterlegen? Schließlich, speziell im Blick auf die Hintergedanken der US-Regierung, die ja für den Beschluß verantwortlich war, dieses Museum im Zentrum der amerikanischen Hauptstadt, nur 500 Meter vom Washington Memorial entfernt, zu errichten, der Gedanke: Ob die Gründer des Museums wohl der Versuchung entgehen konnten, das Geden-

Andreas Pangritz

Wählt das Leben!

Ein Rundgang durch das Holocaust Memorial Museum in Washington: keine Gedenkstätte, sondern eine wohltuend nüchterne Informationsstelle, die auch die selbstkritische Frage nach dem amerikanischen Beitrag zur Rettung der Juden nicht ausklammert.

ken an die Opfer für politische Propaganda im Sinne der westlichen Demokratie – gegen den sog. Totalitarismus – zu mißbrauchen? (Die Initiative für die Gründung kam von Präsident Jimmy Carter, der 1978 eine „Holocaust-Kommission“ unter der Leitung von Elie Wiesel einsetzte. Die Empfehlung der Kommission, ein „living memorial“ für den Holocaust zu errichten, führte 1980 zum einmütigen Beschluß des Kongresses, einen United States Holocaust Memorial Council einzurichten und ihm die Aufgabe zu übertragen, eine nationale Institution des Gedenkens und der Erziehung hinsichtlich des Holocaust zu schaffen.)

Die Skepsis hatte sich noch verstärkt aufgrund der Lektüre eines amerikanischen Zeitungsartikels wenige Tage zuvor: Die Direktion fühlt sich in ihrer Konzeption bestätigt, da sich das Holocaust Memorial Museum seit seiner Eröffnung zum wichtigsten Magneten für den Tourismus in der amerikanischen Hauptstadt entwickelt habe. Sie bittet gleichwohl die Interessenten, derzeit von einem Besuch abzusehen, da der Massenansturm sonst nicht zu bewältigen sei. Und dann stand da etwas wie: Das Museum biete eine einzigartige Möglichkeit, den Holocaust „mitzuerleben“. Da war sie, die oft (auch von Amerikanern) beklagte Naivität der „neuen Welt“ gegenüber der Geschichte, die in anderen Kontexten harmlos und vielleicht sogar befreiend wirken mag, die sich aber im Blick auf die dunkle Kehrseite der abendländischen Geschichte, die Vernichtung des europäischen Judentums, als (unfreiwilliger) Zynismus auswirken muß.

Und dennoch: Der Besuch im Museum selber ließ all diese Bedenken gegenstandslos werden. Ich kann meine Empfindungen kaum anders ausdrücken als durch die Feststellung, daß ich zutiefst bewegt war. Während des mehrstündigen Rundgangs, der ohnehin nur einen ersten Eindruck vermitteln konnte, ging mir ständig die Überlegung durch den Kopf: Warum eigentlich steht solch ein Memorial in der amerikanischen und nicht in der deutschen Hauptstadt, aus der ich hierher nur zu Besuch gekommen bin? War nicht gerade am Tag vor meinem Abflug die „Neue Wache“ in Berlin als „Nationale Gedenkstätte“ eingeweiht worden, wobei das Motto – „Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“ (statt des bisherigen „Den Opfern von Faschismus und Militarismus“) – trotz der begleitenden Texte, die auch auf den Judenmord hinweisen, den nivellierenden und damit verharmlosenden Ton nicht loswerden

kann, wie ja auch die Kollwitzsche „Pietà“ im Zentrum der Halle zwar an Kriegstote, aber wohl kaum an in Auschwitz Vergaste erinnern kann. Die „New York Times“ titelte denn auch auf der ersten Seite: „Germans remember, but not in unison.“

Das Washingtoner Holocaust Memorial Museum unterscheidet sich von einer solchen „Gedenkstätte“ schon allein dadurch, daß hier nicht nur „gedacht“, sondern auch informiert werden soll: In einer großen Dauerausstellung, die sich über drei Stockwerke des Gebäudes hinzieht, wird die Geschichte des Holocaust so umfassend wie möglich dokumentiert. Im deutlichen Gegensatz zu meinen ursprünglichen Bedenken wird dabei auf Ausbeutung des Geschehens im Sinne politischer Propaganda weitgehend verzichtet. Die Konzeption geht offenbar davon aus, daß die Dokumente für sich selbst sprechen können, ja: sich selbst entlarven. Obwohl ich bisher immer meinte, einigermaßen aufmerksam die Geschichtsschreibung über die Nazi-Zeit verfolgt zu haben, war ich doch überrascht zu sehen, wie umfassend die Nazis selbst offenbar ihre Verbrechen anhand von Berichten, Akten, aber auch Filmmaterial und Fotos dokumentiert haben – als wären sie stolz darauf gewesen, „dabeigewesen“ zu sein: „The world must know.“ Die Konzeption der Ausstellung konnte daher weitgehend auf Originaldokumente zurückgreifen, wobei sich der historische Kommentar weitgehender Zurückhaltung befleißigt. Jedenfalls fiel mir nirgends ein störender pädagogischer Zeigefinger auf.

Gegenstand der Ausstellung ist die Geschichte des Holocaust. Im Zentrum steht die Vernichtung des europäischen Judentums im Zeitraum 1933–45. Die in der deutschen „Historikerdebatte“ der 80er Jahre heftig diskutierte Frage nach der Vergleichbarkeit dieser Geschichte mit anderen Verbrechen der Weltgeschichte, dem Hexenwahn etwa oder dem Genozid an den Indianern, ist bei der Konzipierung der Ausstellung offenbar nicht tabuisiert, aber ganz „pragmatisch“ entschieden worden: Unabhängig von der historischen Grundsatzfrage sollten hier jedenfalls die Verbrechen Nazi-Deutschlands, der „Holocaust“ selbst, im Zentrum stehen. Sogar der – zumal in den USA – naheliegenden Versuchung, den Holocaust mit den ja weitgehend zeitgleichen Verbrechen des Stalinismus in der einen oder anderen Weise zu parallelisieren, ist man entgangen. Die populäre „Totalitarismustheorie“, die unter der Parole „rot gleich braun“ die Nazi-Diktatur durch Gleichsetzung mit der sowjetischen Diktatur zu verharmlosen trachtet, mag in den USA weitverbreitet sein – im Holocaust Memorial Museum sucht man sie vergeblich. Im Gegenteil: Der wesentliche Anteil der Roten Armee an der Befreiung Deutschlands und Europas von der Nazi-Herrschaft wird keineswegs verschwiegen. Die „Anti-Hitler-Koalition“ ist nicht vergessen: Am Ausgang der Ausstellung findet man unter den Fahnen der am Krieg gegen Hitler beteiligten Armeen und Partisanengruppen eine ganze Reihe roter Fahnen.

Gleichwohl sollte der Holocaust nicht als isolierte Katastrophe, sondern im Kontext der Geschichte dokumentiert werden. Dem dient einerseits seine Einordnung in die umfassendere Geschichte der Nazi-Propaganda und der daraus resultierenden Verbrechen. Es wird keine „Faschismustheorie“ oder „Theorie des Antisemitismus“ geliefert. Die theoretische Interpretation der ausgestellten Dokumente wird den Besuchern weitgehend selbst überlassen. Wohl aber wird Material für solch eine umfassende Interpretation zur Verfügung gestellt, indem die Vernichtung des europäischen Judentums zwar den zentralen Gegenstand der Ausstellung bildet, die Verbrechen der Nazis an politischen Gegnern, Sinti und Roma, Homosexuellen und anderen aber keineswegs ausgeklammert bleiben. Zum anderen wird in einem historischen Längsschnitt versucht, die Vorgeschichte einzubeziehen, die zum Holocaust geführt hat. Hier am ehesten kamen mir Zweifel, ob man sich nicht zu viel vorgenommen hatte:

Die Geschichte des Antisemitismus etwa in einem 20minütigen Film darzustellen, das muß fast notwendig oberflächlich bleiben. Andererseits ist es gerade für einen deutschen Besucher vielleicht heilsam zu erleben, wie in dieser Perspektive Luther als einer der schlimmen Antisemiten der Weltgeschichte erscheint.

Überhaupt: Die Kirche in Deutschland und vor allem die „Bekennende Kirche“. Welche Rolle spielt der „Widerstand“? Auch hier wieder ist der vorherrschende Eindruck Ernüchterung. Unter den deutschen Gegnern des Nazi-Regimes werden auch einzelne Christen erwähnt: Propst Grüber etwa oder der Niemöller zugeschriebene Satz: „First they came for the socialists...“, in der Museumsbuchhandlung kann man Bonhoeffers „Letters and Papers from Prison“ kaufen. Die Bekennende Kirche als solche aber kommt, wenn überhaupt, dann nur so am Rande vor, daß ich sie jedenfalls übersehen habe. Auch dies eine heilsame Erfahrung: Mag die Bekennende Kirche sonst ihre Verdienste gehabt haben, im Widerstand gegen den Holocaust spielte sie offenbar keine Rolle, die den Ausstellungsmachern der Erwähnung wert gewesen wäre.

Dabei ist die Ausstellung durchaus nicht nur aus der Perspektive der Opfer konzipiert. Der Widerstand gegen das Verbrechen wird nicht weniger umfassend dokumentiert wie das Verbrechen selbst. Natürlich spielt der Aufstand im Warschauer Ghetto eine prominente Rolle, aber auch jüdische Partisanengruppen, die an der Seite der Roten Armee wesentlich zur vernichtenden Niederlage der deutschen Wehrmacht

in Osteuropa beigetragen haben, werden anhand ausgestellter Waffen und anderer Dokumente dem Vergessen entrissen. Spätestens hier wird die Behauptung, die Juden hätten sich wie Lämmer zur Schlachtbank führen lassen, als Mythos entlarvt.

Das führt zur spezifischen amerikanischen Perspektive, unter der die Ausstellung konzipiert ist. Sicherlich müßte in Berlin das eine oder andere anders aussehen. In Washington scheint eine wichtige Fragestellung die nach dem amerikanischen Beitrag zur Rettung der Juden gewesen zu sein. Zwei Aspekte sind mir besonders aufgefallen: Die Ausstellung von für sich selbst sprechenden Dokumenten der Nazis scheint nicht zuletzt dazu zu dienen, anhand dieser evidenten Beweisstücke den Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß mit seiner aus juristischer Perspektive revolutionären Konzeption – „crime against humanity“ – zu rechtfertigen. Alle Einwände gegen die angebliche Siegerjustiz oder Rachegegnung werden durch die unzweideutige Sprache der Dokumente selbst widerlegt. Dabei fehlt jeglicher apologetische Ton. Vielmehr ist die Frage vorherrschend, ob man eigentlich genug getan hätte. Dies führt zum zweiten Aspekt, zur Darstellung der amerikanischen Politik während des Holocaust, die hier Anlaß zu scharfer Selbstkritik bietet: Die restriktive amerikanische Einwanderungspolitik wird dokumentiert, die zahlreiche Juden an der Flucht aus dem Gefängnis Europa hinderte. Dann aber vor allem die Frage, ob man rechtzeitig und wirkungsvoll genug in den Krieg gegen Nazi-Deutschland eingetreten sei. Warum, so wird gefragt, wurde Auschwitz nicht bombardiert, obwohl dies von jüdischen Organisationen gefordert wurde und technisch möglich gewesen wäre? (Das benachbarte Buna-Werk wurde bombardiert.) Warum hat man gewartet, bis – erst Monate später – die Rote Armee Auschwitz befreite? Die Begründung der US-Regierung lautete offenbar, man wolle durch ein solches Bombardement die Hitler-Regierung nicht zu „noch größeren Verbrechen“ provozieren.

Schließlich: Die amerikanische „civil religion“, die sich bekanntlich selbst auf den Dollar-Noten in dem Bekenntnissatz „In God we trust“ ihren befremdenden Ausdruck verschafft. (Andererseits beobachte ich ein paar Tage später hinter dem Weißen Haus eine Gruppe offenbar unermüdlicher, recht abgerissen wirkender Friedenskämpfer mit der Parole: „Trust in God, not in universal armament.“)

Im Museum befindet sich auch eine Halle des Gedenkens. Wie man am Streit um die „Neue Wache“ in Berlin sehen konnte, sind die Gestaltung einer solchen Gedenkstätte und insbesondere auch die Wortwahl an solcher Stelle ein heikler Punkt. Hier hat man sich entschieden, drei Zitate aus der Hebräischen Bibel zu wählen, darunter Deuteronomium 30, 19: „Ich habe euch vorgelegt Leben und Tod, Segen und Fluch. Wählt das Leben!“ Ich überlege, ob solch eine Textwahl, die mir sehr glücklich erscheint, an entsprechender Stelle in Deutschland denkbar wäre, und stelle mit einem gewissen Erstaunen fest, daß ich mir das kaum vorstellen könnte. Dabei ist mir nicht einmal klar, warum das hierzulande so fremdartig wirken würde. Ist die Hebräische Bibel auch als Altes Testament in Deutschland so sehr ein Fremdkörper geblieben, daß sie hier störend wirken würde? Aber ein neutestamentlicher Satz würde kaum weniger deplaziert wirken. Würde sich die säkularisierte Gesellschaft dadurch nicht ebenso „religiös vereinnahmt“ fühlen? Und vielleicht sogar mit Recht. In den Vereinigten Staaten wirkt dies offenbar anders. Und mir scheint, das ist die positive Kehrseite der sonst verpönten „civil religion“. Diese Sätze aus der Hebräischen Bibel drücken hier eben nicht nur eine partikuläre religiöse Erfahrung aus, sondern funktionieren fast als ein allgemeiner Verfassungsgrundsatz.